

Ford Paunceforte.

Verfasser und Unterzeichner des wichtigen Panama-Kanal-Vertrags.

In Washington, D. C., hat sich jüngst ein Akt vollzogen, der nach Ratifizierung durch die zuständigen legislativen Körperschaften einen seit über 50 Jahren bestehenden Gegenstand fortgesetzten Mißtrauens und politischer Befürchtungen beseitigen wird. Es ist dies die Unterzeichnung des zwischen der Regierung der Ver. Staaten und der Großbritannien vereinbarten neuen Fiskus-Kanal-Vertrags. Die Unterzeichnung geschah durch den Staatssekretär Hay und den britischen Botschafter Lord Paunceforte, die Haupt-Verfasser des Uebereinkommens, das aus dem Grunde auch Hay-Paunceforte-Vertrag genannt wird. Das wichtige Dokument wurde nach erfolgter Unterschrift alsbald dem Präsidenten der Ver. Staaten vorgelegt, der Wortlaut wird indeß geheim gehalten, bis das Dokument an den Bundes Senat gesandt und dort Erlaubnis für die Veröffentlichung desselben gegeben ist.

Nichtsdestoweniger sind die Hauptpunkte des Vertrags bereits bekannt. Derselbe tritt an die Stelle des Clayton-Bulwer-Vertrags vom 19. April 1850. Die Ver. Staaten erhalten die alleinige Kontrolle über den zu bauenden Kanal und garantieren die Neutralität desselben, unabhängig von anderen Nationen. Laut dem Clayton-Bulwer-Vertrage waren Befestigungen an den Ausgangspunkten des Kanals unzulässig, das neue Abkommen läßt Dassel Sam in dieser Beziehung freie Hand. Die politische Kontrolle des Kanalgebietes muß allerdings noch durch einen Vertrag zwischen den Ver.



Staaten und Nicaragua geregelt werden. Dieser Vertrag ist bereits formuliert. Er gewährt der Unions-Regierung die weitestgehenden Rechte zu, und an seiner Annahme ist ebenso wenig zu zweifeln, als an der Ratifizierung des Fiskus-Kanal-Vertrags durch den Bundes Senat. Sind doch in der letzteren Vereinbarung alle diejenigen Bestimmungen weggefallen, wegen deren der Bundes Senat dem ersten Hay-Paunceforte-Vertrage im vorigen Jahre seine Genehmigung versagte.

Julian Paunceforte, der gegenwärtig 73 Jahre alt ist, wurde als Sohn Sir George Pauncefortes von Preston Court, England, geboren. Er studierte die Rechte und ging nach Hongkong, wo er die Anwaltspraxis ausübte, hierauf Generalanwalt und dann Oberichter wurde. In den 70er Jahren lehrte Paunceforte nach England zurück, wo er als Hilfs-Unterstaatssekretär in's auswärtige Amt berufen ward. Als solcher gehörte er zu den Delegaten, die 1885 die Aite für die Regulierung der Schifffahrt im Suezkanale entwarfen. Als 1889 der damalige englische Gesandte in Washington, D. C., Lord Sadowitz West, der sich in einem Briefe in verächtlicher Weise über amerikanische Einrichtungen geäußert hatte, von Präsident Cleveland die Resignation erhielt, wurde Paunceforte sein Nachfolger. In 1893 erfolgte seine Erhebung zum Botschafter.

Von der Andreasnacht.

Die Mädchen im Vogtlande ihre zukünftigen Lebensgefährtinnen ermitteln.

Zu den „gesegneten Zeiten“ des Jahres gehört nach dem Volksglauben die Andreasnacht, die Nacht vom 29. zum 30. November, an welcher letztem Tage Andreas, einer der zwölf Apostel Jesu, nach der Sage in Patra, Griechenland, den Märtyrertod erlitt, indem er an ein Kreuz mit schräg zu einander gestellten Balken genagelt wurde. Diese Kreuzesform, die die Gestalt eines X hatte, erhielt in Folge dessen den Namen Andreaskreuz.

Laut jenem Volksglauben, der besonders im Vogtlande weit verbreitet ist, können unter Anderem junge Burschen und Mädchen in der Andreasnacht ihre zukünftigen Gatten erblicken. Die Mädchen im Vogtlande gehen in der „Geisterstunde“ der Nacht, von zwölf bis ein Uhr, zu dem Besuche Blei oder schütteln Bäume. Die eine-nen-nen wir sie Christel—hat ein Ding gegeben, das man mit einiger Phantasie wohl für ein Rad ansehen kann. Sie hat zwei Verehrer, den Hanschret (Johann Georg), der das Wagnerhandwerk betreibt, und einen Schmied. Das Rad deutet auf Beide. Welcher von diesen wird der Rechte sein?

Still entfernt sich Christel aus der Spinnstube, wo sie mit mehreren anderen Christelinnen dem bedeutungsvollen Bleifahren obwohnen. Sie geht

Baumschütteln. Das benötigte Baumlein muß aber ein ererbtes sein. Christel schüttelt es, indem sie spricht:

Baumlein, Baumlein, ich schüttele dich. Komm, freustob, und raue dich. Laß deine Mündlein bellern. Wo ich Tag und Nacht laun sein."

Dann horcht sie und lauscht. Vor dem Hause, in das sie als Frau einziehen wird, soll nun der Hund an-



Baumschütteln im Vogtlande.

schlagen. Nichts regt sich in der Richtung nach der Schmiede, aber um so lauter bellt der Hund Hanschret's. Nach einigen Zaudern und Sinnen schüttelt sie noch einmal, ihr Sprüchlein wiederholend. Wieder bellt es nur in Hanschret's Hof, und als sie zum dritten Mal schüttelt, ist's genau ebenso. Frommgläubig, daß der Wogner ihr Gatte werde, geht Christel nach Hause.

Hätte sie freilich die List Hanschret's gekannt! Derselbe hatte am Abend auf einem Kirchsbaum in seinem Anwesen eine Vogelstrecke befestigt und auf diese seinen Hofhund gehegt, der das Ding dann die Nacht über anbellte.

Im Dienste von Schiffbrüchigen.

Spanische Küstenvorrichtungen zur Rettung gefährdeter Seefahrer.

An der englischen Küste haben jüngst häufigere Stürme gewüthet, als seit Jahren. Zahlreiche Schiffe scheiterten, und an den Opfermuth der Mannschaften der Rettungsstationen an der Küste wurden außerordentlich hohe Anforderungen gestellt. In den meisten Fällen war es der wüthenden Brandung wegen unmöglich, Rettungsboote in's Wasser zu lassen. Ein derartiges Boot, das trotzdem die Fahrt wagte, schlug um, und nur drei von den elf Insassen des Fahrzeuges vermochten dem Wellengrabe zu entkommen. Trotz der heroischen Anstrengungen der Mannschaften der Stationen und trotz der zahlreichen, von ihnen bewirkten Lebensrettungen sind, so schätzt man,



Die Hosenboje.

wenigstens 180 Menschen um's Leben gekommen.

Wenn aus dem oben angeführten Grunde die Rettungsboote nicht in Aktion treten können, so kommt der Rettenapparat mit der Hosenboje zur Verwendung.

Die Hosenboje besteht aus einem reißartig zusammengewollten Stück Segelwand und einer Art Badeboje mit zwei Oeffnungen für die Beine. Die Boje wird an das Rettungstau gehängt, und in ihr werden die Schiffbrüchigen, einer nach dem anderen, an's Land gezogen.

Thatenlustige „Füchse.“ Etliche „Freshmen“ der zahnärztlichen Schule des „Medico-Chirurgical College“ in Philadelphia, Pa., waren letzthin auf einer Leiter im Innern des im Bau begriffenen hohen Schornsteins der Anstalt in die Höhe geklettert und hatten von oben einen der Studenten an einem Strick herabgelassen, in welcher Lage der Freshman in den College-Farben das Aeußere des Schornsteins wohl folgt bemalte: „1903 Dents.“ Die That ließ den Freshmen des medizinischen Departements keine Ruhe und als der Schornstein um weitere 15 Fuß erhöht worden, wurde am späten Abend in blauer Farbe die Inschrift „Med. 1904“ angebracht. Um weiteren Thätendrang der Studenten auf diesem Gebiete zu verhindern, ist am Zugang zum Schornstein ein Wächter postirt worden.

Wasser aus dem Felsen.

Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß dem kürzlich verschiedener berühmter Polarforscher Nordenskjöld eine Bohrmaschine zu danken ist, die sich als von großem praktischen Werth erwies, nämlich die sogenannten Diamantbohrungen, mit deren Hilfe man auch in der steinigsten Landschaft, aus dem Urgebirge, vorzügliches Trinkwasser gewinnen kann. Schon vor vielen Jahren sprach Professor Nordenskjöld die Vermuthung aus, daß die Risse, die sich im Inneren der Gebirge befinden und das Ergebnis mechanischer Kräfte sind, Wasser enthalten müßten, eine Annahme, die durch die bei den Bergwerken gemachten Erfahrungen bestätigt wurde. Somit meinte Nordenskjöld, daß in genügender Tiefe des Gebirgsgrundes Siphonwasser angetroffen werden müßte, das frei von Bakterien wäre. Da die Umsehung der Nordenskjöld'schen Theorie in der Praxis sehr kostspielig war, dauerte es ziemlich lange, ehe Versuche angestellt wurden, um die Möglichkeit zu ermitteln. Endlich ließ man im Jahre 1894 auf einer Felseninsel im südlichen Schweden, wo man dem Leuchtthurm- und Lotsenpersonal Trinkwasser verschaffen wollte, den ersten Versuch ausführen. Er brachte zu aller Ueberraschung wirklich das von Professor Nordenskjöld in Aussicht gestellte Ergebnis. In 100 Fuß Tiefe erhielt man Wasser, das sich, nachdem der Bohrschlamm abgelassen war, als außerordentlich rein und wohlschmeckend erwies. Auf der betreffenden Insel hatte Trinkwasser bisher auf dem Seewege eingeführt werden müssen, und das Ergebnis war somit sehr wichtig. Dieser Brunnen gab und giebt fortwährend 4-5 Hectoliter Wasser in der Stunde. Nun erhielt die Sache eine mächtige Förderung. Es bildete sich die Schwedische Diamantbohrungs-Actiengesellschaft, die dann einen Auftrag nach dem anderen bekam. Während der bis jetzt erfolgten sieben Jahre wurden 105 Bohrungen ausgeführt, davon ungefähr 90 in Schweden und die übrigen in Norwegen und Finland. Mißglückt sind bis jetzt nur drei Bohrungen, und in zwei Fällen war das Ergebnis insofern unbefriedigend, als sich das Wasser etwas salzig erwies. Die Menge des Wassers, die man hierbei gewinnt, richtet sich nach dem Durchmesser des Bohrloches und beträgt in der Stunde zwischen 1 und 40 Hectoliter. Auch im heißesten Sommer hat das aus dem Felsen gewonnene Wasser eine Temperatur von 6-8 Grad, im nördlichsten Schweden von 3 Grad.

Der verachtete Kechricht. Ueberblickt man im Geiste das gewaltige Gebiet des industriellen Schaffens, dann wird man erkennen, daß auch hier aus allen durch den Einfluß der Zeit oder durch andere Einwirkungen gestörten Dingen wieder neue Gebilde entstehen. Von der weitgehenden Bedeutung des eigenartigen Kreislaufes der menschlichen Arbeit empfangen wir einst eine fesselnde und überzeugende Anschauung. In einer weltfälligen Fabrikstadt hatten wir nämlich vor einiger Zeit die Gelegenheit, das werdende Wert eines mechanischen Weblinns zu betrachten, das schließlich als Leinwand in die Erscheinung trat. Auf die Frage, welche Bestimmung dieses Gewebe habe, vernahmen wir, daß es nach Amsterdarn expedirt werde, um dort zur Herstellung von Uniformen für die holländisch-japanische Armee zu dienen.

Krankenbesuche.

Was bei solchen beobachtet werden sollte.

Man braucht nur krank zu werden, um einzusehen, daß die wenigsten Menschen den richtigen Takt Kranken gegenüber besitzen. Bei stark fiebernden und überhaupt Schwerkranken läßt man natürlich keine Besuche zu. Aber es giebt Krankheiten, bei denen der Patient, bloß zur körperlichen Unbehilflichkeit verdammt, oft wochen- und monatelang liegen muß, und dem man durch Besuche Zerstreuung und Anregung verschaffen kann. Der betreffende Besucher sollte aber stets bedingend eingedient sein, daß Kranke keinen Wert der Barmherzigkeit, und nicht der Unbarmherzigkeit sein soll. Unbarmherzig aber werden Besuche, wenn man sie zu lange ausdehnt, und wenn der Samaritaner während derselben alles Unangenehme auspackt, was ihm jemals zugefallen.

Es scheint, als befürchteten die Gesunden, den Reid des Kranken zu erwecken, wenn sie ihm trübliche Erlebnisse mittheilen. Das ist ein großer Irrthum; ein in die vier Wände seines Krankenzimmers gebannter Mensch, der von seinem Bette aus taum ein Stück Himmel sieht, bedarf der Zerstreuung und ist für jede Anregung dankbar. Dagegen kann es seinem, weder einem gefunden, noch einem kranken Menschen von einigem Geschmack Vergnügen bereiten, endlose Krankheitsbeschreibungen und die Aufzählung aller kleinen häuslichen Unannehmlichkeiten anzuhören, die einen wahrscheinlich darüber trösten sollten, daß man krank ist, indem dem Leidenden damit zu Gemüthe geführt wird, daß es den Anderen auch nicht besser gehe und Jeder sein Kreuz zu tragen habe. Das ist vielleicht gut gemeint, beruht aber auf geringer Menschenkenntniß.

Die Hauptregel für Krankenbesuche ist: sie seien kurz, nicht lärmend, aber erfrischend, theilnehmend, ohne die schon hundertmal wiederholten Einzelheiten der Krankheit zu fordern und nicht durch Empfehlung von allen möglichen Kuren, Mixturen, Aergern u. s. w. das Vertrauen des Patienten zum behandelnden Arzt erschütternd.

Das Ministerium Walde beillt sich, den Forderungen der Bergarbeiter nachzukommen. Der der Kammer unterbreitete Gesetzentwurf zur Pensionierung der Arbeiter trifft Vorkerhörungen, daß das Gesetz über die Alterspensionen der Bergarbeiter vom Jahre 1894 schon jetzt seine Wirksamkeit entfalten kann. Die zum Bezug der Altersrente berechtigten Bergarbeiter erhalten danach von jetzt ab eine Rente von 300 Francs. Zu diesem Zweck soll der Staat einen Jahreszuschuß von 5 Millionen Francs leisten und der Betrag des den Arbeitern auferlegten Lohnabzuges und des Arbeitgeberbeitrags etwas erhöht werden.

San Francisco's zukünftige Stadtoberrhaupt ein Leichterdirigent. Wenn die öffentlichen Wahlen oft Ueberraschungen bringen, so hat die jüngste Wahl deren ungewöhnlich viele gezeitigt. So wurden z. B. als Ma-

Der „Fiedler-Bürgermeister.“ Eugene C. Schmitz. hons gewählt: in San Francisco ein Bürger, der tagsüber als Geschäftsführer einer Maschinenfabrik und Abends als Orchesterdirigent fungirt, in Jersey City, N. J., ein Leichterdirigent und in Bridgeport, Conn., ein Mann, der seit 30 Jahren mit einem Wochenlohn von \$14 als Heizer thätig war. Das schließt natürlich nicht aus, daß die Vergangenheit der drei genannten eine tadellose ist und daß ihre Fähigkeiten eine Gewähr dafür bilden, daß sie die ihnen anvertrauten wichtigen Aemter gut verwalten werden.

Der für San Francisco erwählte neue Mayor, Eugene C. Schmitz, ist erst 37 Jahre alt. Er erhielt seine Vorbildung in den öffentlichen Schulen „Friscos“ und widmete sich, gleich seinem Vater, der 1849 in Kalifornien eingewandert war, dem Musterberufe. Er war erst Trommler, wurde dann Geigenpieler und ist seit 1895 Dirigent. Seine Wahl zum Bürgermeister war die Folge eines Strites, als die Arbeitgeber in der Stadt am „Goldenen Thore“ sich gegen die Arbeiter-Unionen organisierten. Schmitz verweigerte in seiner Eigenschaft als Fabrik-Geschäftsführer den Anschluß und unterzeichnete die Lohnskala der Union. Er wurde darauf von der Arbeiter-Partei zum Bürgermeister nominiert und gewählt. Schmitz, scherzweise bereits der „Fiedler-Bürgermeister“ genannt, gilt als ein guter Redner.

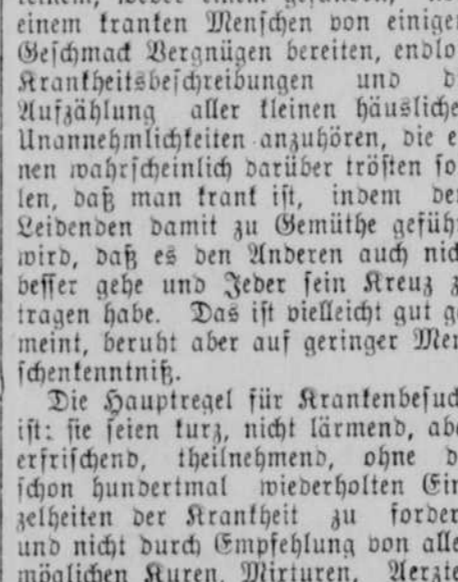
Hessens Großherzog.

Seine Schwirren, seine radikale Anschauung und Liberalität.

Der schon seit langer Zeit zwischen dem Großherzog Ernst Ludwig von Hessen und seiner Gemahlin Victoria bestehende und für eine kurze Zeit von den Verwandten des Paares beigelegte Zwist hat nun doch alte Gestalt angenommen. Die jüngsten Meldungen besagen, daß das Paar wegen gegenseitiger Unverträglichkeit sich scheiden lassen will.

Der Großherzog, der dormalen 33 Jahre alt ist und 1892 die Regierung antrat, ist der Kousin seiner 1876 geborenen Gemahlin, einer Tochter des verstorbenen Herzogs Alfred von Sachsen-Coburg-Gotha, des zweiten Sohnes der Königin Victoria von England. Die Mutter Ernst Ludwigs war eine Schwester des Herzogs. Die Ehe des großherzoglichen Paares, der ein 1895 geborenes Töchterchen entsprungen ist, wurde 1894 abgeschlossen.

Großherzog Ernst Ludwig hat auch in anderer Weise die Aufmerksamkeit erregt. Eines Tages ließ der Präsident der zweiten Hessischen Kammer die Tribünen des Hauses geheimnißvoll räumen, und dann setzte er bei ver-



Großherzog Ernst Ludwig.

schlossenen Thüren das Haus davon in Kenntniß, das Bureau habe beschloffen, daß bei dem bevorstehenden parlamentarischen Abende, zu dem auch der Großherzog erscheinen wolle, keine höfischen Ovationen zugelassen würden, falls die Sozialdemokraten dem Abende beimohnen würden. Die Sozialdemokraten kamen, und der Großherzog unterließ sich mit dem Führer der hessischen Sozialdemokraten auf das Lebenslustige. Der Darmstädter Künstler baute Großherzog Ernst Ludwig ein Heim, außerdem schenkte er ihnen Plätze für eigene Häuser. Damit legte er den Grund zu der in der jüngsten Zeit des Oeftern genannten „Darmstädter Künstler-Kolonie.“

Neues Mormonen-Oberhaupt.

Seine fast unumschränkte Macht—Ein vielgeachteter Mann.

Joseph F. Smith, welcher dem kürzlich im Alter von 87 Jahren verstorbenen Präsidenten der Mormonenkirche in Salt Lake City, Utah, Lorenzo Snow, im Amte folgte, ist ein Neffe des Gründers der Kirche, Joseph Smith, der 1844 in Nauvoo, Ill., wo sich die Sekte in 1840 niedergelassen hatte, bei einem Kampfe zwischen den Mormonen und den übrigen Einwohnern des Ortes um's Leben kam. Joseph F. Smith, der zur Zeit 63 Jahre zählt, ist der Reihenfolge nach das sechste Oberhaupt, das die Mormonenkirche seit ihrer 1830 in Fayette, N. Y., erfolgten Gründung zu verzeichnen hat.



Joseph F. Smith.

Der Präsident der Mormonenkirche erhält sein Amt nicht durch Wahl, sondern durch das Recht der Nachfolge. Oberhaupt der Kirche wird, wenn der Präsident derselben stirbt, nämlich allemal der Vorsitzende der „Zwölf Apostel.“ Die Macht des Präsidenten der Mormonenkirche ist eine fast unumschränkte. Nicht nur hat er die Oberaufsicht über die sämtlichen Beamten der Kirche, sondern auch über die finanziellen Angelegenheiten der letzteren. Die Beamten sehen sich zusammen aus zwei Rathseuten und den bereits erwähnten „Zwölf Aposteln.“ Ferner aus Patriarchen, „Siebzignern.“ Hohen-

priestern, Aeltesten, Prieftern, Lehrern, Diakonen. Ihre Zahl beträgt viele Tausende. Die dem Präsidenten am nächsten stehenden Beamten sind die beiden Rathseute. Joseph F. Smith wurde schon 1854 als Missionär nach Hawaii entsandt, später unternahm er ausgedehnte Reisen in Europa. Er genießt in hohem Grade das Vertrauen seiner Glaubensgenossen. Des weiteren Interesses dürfte die Thatsache nicht entzweien, daß in den ganzen Ver. Staaten dormalen gegen 2000 Mormonen-Missionäre thätig sind, darunter allein 60 in Groß-New York.

Kirchenbau auf Bergeshöh.

Dem Andenken der Kaiserin Elisabeth in Nieder-Oesterreich errichtet.

Auf dem Hochschneeberg, dem beliebten Ausflugsziel der Wiener Touristen, wurde jüngst ein Kirchenbau eingeweiht, das, auf 5905 Fuß Seeshöhe errichtet, die höchste Kirche Nieder-Oesterreichs bildet. Das keine Gotteshaus hat mit Bewilligung des Kaisers Franz Joseph den Namen Kaiserin Elisabeth-Gedächtniskirche erhalten.

Als Rücksicht auf die Wetterunbilden des Winters hat der Erbauer, Architekt R. Göbl, die Grundform der Kirche gewählt. Ganz abweichend von der herkömmlichen Anlage katholischer Gotteshäuser, stellt nämlich die kleine Kirche auf dem Hochschneeberg einen Centralbau von moderner Auffassung dar. Außen quadratisch und innen kreisrund gestaltet, bildet sie einen ganz aus Stein hergestellten Kuppelbau, der von der Laterne und dem eisernen Glodentürmchen gekrönt ist. Rings um die Gedächtniskirche wird ein Alpenblumengarten angepflanzt. Man will etwa 4000 blühende Hochgebirgspflanzen, und zwar nicht bloß solche der in den letzten Jahren arg bedroht-



Kaiserin Elisabeth Gedächtniskirche.

ten Schneebeflora, sondern auch Exemplare der Gebirgsflora ferner Welttheile zu einem wissenschaftlich geordneten Gesammtbilde vereinigen und damit ein sinniges Denkmal der innigen Naturliebe schaffen, von der die dem ewige Kaiserin Elisabeth befehl war.